

Die interkulturelle Systemgrammatik – Voraussetzungen, Erkenntnisinteresse und Vorgehensweise

The intercultural formal grammar – requirements, aims and procedures

Elsayed Madbouly Selmy

Ass. Prof. an der Deutsch Pädagogischen Fakultät / Ain-Shams-Universität / Kairo

Abstract (Deutsch)

Beschreibungen der verschiedenen Sprachen sind grundsätzlich unvollständig bzw. lückenhaft. Das liegt an der Komplexität des Phänomens Sprache, aber auch an dem Entwicklungsstand und dem Umfang der einzelnen Linguistiktraditionen, die diesbezüglich etliche Unterschiede aufweisen. Daher kann der Blick auf andere Sprachen / Sprachbeschreibungen auf die Lücken bzw. Unzulänglichkeiten der einzelnen Sprachbeschreibungen aufmerksam machen. Das bildet den Ausgangspunkt der interkulturellen Systemgrammatik. Wenn Sprachen / Sprachbeschreibungen aufeinander bezogen werden, kann das eine vervollständigende Funktion für die beteiligten Sprachbeschreibungen haben. Man kann Phänomene bzw. Probleme aufdecken, die in der vorhandenen grammatischen Beschreibung nicht erfasst sind bzw. nicht existieren, und / oder adäquatere Erklärungsmuster für gemeinsame Phänomene oder Lösungen für Problembereiche finden. Dieser Beitrag will die Voraussetzungen der interkulturellen Systemgrammatik und an Hand des grammatischen Transfers zwischen dem Deutschen und Arabischen ihre Vorgehensweisen und Erkenntnisinteressen vorstellen.

Stichworte: Interkulturell, Grammatik, interlingual, kontrastive Linguistik

Abstract (English)

Descriptions of various languages are fundamentally incomplete and fragmentary. This is due to the complexity of language, and also to the extent and level of development of linguistic traditions that have quite a few differences among them. Therefore, the views of other languages and / or language descriptions may draw attention to the gaps or inadequacies of the individual language descriptions. This is the starting point for intercultural formal grammar. When languages and / or language descriptions are related to each other both descriptions may gain and become more comprehensive. Problems or phenomena not represented in existing grammatical descriptions may be uncovered and / or more adequate explanations for similar phenomena or solutions to problem areas can be found. This paper will present the requirements of intercultural formal grammar and show its procedures and aims on the basis of grammatical transfer between German and Arabic.

Keywords: Intercultural, grammar, interlingual, contrastive linguistics

1. Gegenstand und Ziele

Linguistiktraditionen in den verschiedenen Kulturen weisen Unterschiede bezüglich ihres Entwicklungsstandes und ihres Umfangs auf (Raster 2008:117). Das hängt u. a. vom gesamt-kulturellen Kontext, insbesondere dem Vorhandensein einer wissenschaftlichen Tradition und von dem Sprachtyp mit seinen Systemeigenheiten und zur Beschreibung gehörenden Kategorien zusammen. Aber auch die Befangenheit in der eigenen Linguistiktradition kann jedes Entwicklungspotenzial eindämmen und es sogar in einen fest vorgeschriebenen Rahmen stecken. Heutzutage erleichtern bestehende Kontakte zwischen Linguistiktraditionen, genauer gesagt zwischen ihren Vertretern, den ständigen Austausch zwischen ihnen und sorgen für die Anhebung ihres Niveaus, auch wenn dabei die europäische / westliche Linguistik als Geberlinguistik eine Vorrangstellung genießt. Theoretische Ansätze wie beispielsweise die generative Grammatik oder die Valenztheorie gehören jetzt zum linguistischen Allgemeingut und beschäftigen die Linguisten verschiedener Kulturen.

Der Nutzen von dem Austausch linguistischer Erkenntnisse über die Einzelsprachen ist aber noch unerschöpft. Erklärungsmodelle und -instrumentarien stehen in einem proportionalen Verhältnis zum Entwicklungsstand einer Linguistiktradition, sodass ihre Unzulänglichkeiten eine lückenhafte Einzelsprachbeschreibung zur Folge haben können. Die Anwendung von bezüglich einer Sprache gewonnenen Erkenntnissen auf eine andere kann zur Behebung solcher Lücken beitragen. Gerade in diesem Punkt offenbaren sich die Versäumnisse der kontrastiven Linguistik. Bei Sprachvergleichen werden nämlich identische Phänomene einander gegenübergestellt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszufinden. Möglichkeiten der Erweiterung oder Modifizierung der einzelsprachlichen Beschreibungen werden dabei nicht in Erwägung gezogen. Eigentlich kann das Aufeinanderbeziehen von Sprachen mit neuen Erkenntnissen verbunden sein, indem man in den betreffenden

Sprachbeschreibungen eventuelle Lücken aufdeckt oder die Adäquatheit der Erklärung von Phänomenen überprüft. Mit der interkulturellen Systemgrammatik (ISG) wird in diesem Beitrag ein Modell für den zwischensprachlichen Austausch von linguistischen Erkenntnissen in den Bereichen *Morphologie* und *Syntax* vorgestellt, und gezeigt, wie die in Bezug auf eine Sprache gewonnene Erkenntnisse zur Gewinnung von neuen Erkenntnissen in einer anderen verwendet werden können. In der Morphologie und in der Syntax kommen die Spracheigenheiten am stärksten zum Tragen, und das kann den Transferprozess in diesen Bereichen erschweren. Anhand von deutsch-arabischen / arabisch-deutschen Beispielen werden daher die Vorgehensweisen beim Transfer von morphologischen und syntaktischen Erkenntnissen demonstriert und die Unwegsamkeiten besprochen. Die ISG verstehe ich als einen Baustein zur Weiterentwicklung der interkulturellen Linguistik, die sich mit der Interkulturalität der Linguistik selbst befasst und die gegenseitige Wahrnehmung und den möglichen Transfer zwischen ihnen zu ihrem Untersuchungsgegenstand macht (siehe hierzu Selmy 2011:264ff.). Der Zusatz *System* zu *Grammatik* schafft eine Abgrenzung zu anderen Konzepten von interkulturellen bzw. „kulturkontrastiven“ (Ehnert 1988, Kniffka 1993, 1995:37) Grammatiken, die als „Verstehens- und Handlungsgrammatik(en)“ (Ehnert 1988:303) in interkulturellen Begegnungen konzipiert sind.

2. Voraussetzungen und Erkenntnisinteresse der ISG

Die Beschreibung jeder Sprache ist nur als eine vorübergehende Momentaufnahme zu betrachten und in der Regel lückenhaft. Eine Tatsache, die Humboldt (1998:176) schon lange betont hat. Für ihn ist die Darstellung der Form irgendeiner Sprache „niemals ganz vollständig“. Daher sollen „Sprachforscher“ stets darum bemüht sein, „den Geheimnissen der Sprache nach(zu)spüren und ihr Wesen zu enthüllen“ (ebd.). Auch Kaznelson (1974) sieht die „evidente“ bzw. „äußere“ Grammatik einer Sprache,

die sich auf die äußeren Formen bezieht, als die Spitze eines „Eisberg(s), dessen größter Teil unter dem Wasser liegt“ (Kaznelson 1974:103). Die „syntaktischen Verbindungen“ und die „Semantik der Wörter“ implizieren „grammatische Signale“ (ebd.:98), die Kaznelson „latente“ bzw. „innere“ Grammatik nennt. Die evidente Grammatik ist nach Kaznelson ein „unvollständiges ... Abbild“ der latenten (ebd.:116), denn sie spiegelt „die nichtevidenten Kategorien der Sprache und die übrigen Elemente der latenten Grammatik“ nicht wider (ebd.:103). Daher ist jede grammatische Beschreibung einer Sprache unvollständig. Kaznelson stellt die Grammatikforschung vor die Daueraufgabe, mehr vom Eisberg an die Wasseroberfläche zu bringen. Als Ursachen der grundsätzlichen Unvollständigkeit grammatischer Beschreibungen von Sprachen sind vor allem folgende zu nennen: Die komplexe Natur sprachlicher Phänomene erschwert eine erschöpfende Erfassung. Der Entwicklungsstand der jeweiligen Linguistiktradition und die Unzulänglichkeiten vorhandener Erklärungsmodelle und -instrumentarien sind weitere Barrieren bei der Beschreibung einer Sprache. Zuletzt ist die *Betriebsblindheit* der Linguisten in Bezug auf ihre Muttersprache zu nennen. Hier kann die Befangenheit in der eigenen Linguistiktradition schuld sein. Aber auch die „größere Nähe [...] zu den beobachteten Phänomenen“ kann „den Blick verstellen“ oder lässt ihnen bestimmte „Eigenschaften“ verborgen bleiben (Raster 2008:66f.). Gabelentz hat schon auf diese Problematik hingewiesen. Er hat beobachtet, „wie schwer sich oft die besten Köpfe von den muttersprachlichen Vorurteilen [sic!] losringen, wie aber dann, wenn dies gelungen, aus den entlegensten Gebieten herüber auf heimische Spracherscheinungen Licht fallen kann“ (zitiert nach Liang 2006:41). Der Blick über die eigene *Linguistikgrenze* und die Bezugnahme auf die Erkenntnisse anderer Sprachbeschreibungen ermöglicht also neue Blickwinkel auf die eigene Sprache und eröffnet somit neue Wege der Erkenntnisgewinnung, besonders wenn man bedenkt, dass Sprachen generell nicht völlig gleich funktio-

nieren, aber etliche Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Diesbezüglich hat man in der Prager Schule die Vorteile der Sprachvergleiche zu schätzen gewusst. Zu den Methoden einer systematischen Analyse einer Sprache gehört nach Mathesius (1964b:306) „comparison of languages of different types without any regard to their genetic relations“. Ziel solcher Vergleiche ist, „die charakteristischen Züge des analysierten Sprachbaus plastisch hervorzuheben und ihre wechselseitigen Beziehungen zu behandeln“ (Mathesius 1929:435). Genau an diesem Punkt setzt eine ISG an. Zwei Sprachen werden aufeinander bezogen, indem sie wechselseitig die Rolle der „Metasprache“ (Raster 2002:62) bzw. „Kontrastsprache“ (Raster 2001:11), d. h. die Sprache, auf deren Folie die andere Sprache betrachtet wird, übernehmen. Da werden die sprachlichen Erscheinungen der beteiligten Sprachen interrelational untersucht. Außerdem werden die Beschreibungsmodelle und -kategorien einer Sprache und die in Bezug auf sie gewonnenen grammatischen Erkenntnisse auf die andere angewendet bzw. übertragen. Diese Vorgehensweise kann „Aufschlusswert“ (Raster 2002:79) haben, also neue Erkenntnisse über eine oder beide einbezogenen Sprachen schaffen, die „durch eine systeminterne Analyse“ der beteiligten Sprachen „allein nicht oder kaum erkannt werden können“ (ebd.:62). Neu können diese Erkenntnisse in zweierlei Hinsicht sein:

- In den untersuchten Sprachen können Phänomene bzw. Probleme aufgedeckt werden, die in der vorhandenen grammatischen Beschreibung nicht erfasst sind bzw. nicht existieren. Das geschieht nach dem Vorbild einer der beteiligten Sprachen, d. h. ein Phänomen ist ein Bestandteil der Grammatik einer Sprache, aber in der einer anderen nicht. Oder durch das Aufeinanderbeziehen der betreffenden Sprachen wird man auf Phänomene / Probleme aufmerksam, die die grammatischen Beschreibungen dieser Sprachen bisher nicht berücksichtigt haben.

- Die oben angesprochene Unvollständigkeit grammatischer Darstellungen von Sprachen bezieht sich nicht nur auf noch nicht erfasste bzw. verdeckte Phänomene, sondern auch auf nicht erschöpfende und daher mangelhafte Erklärung der erkannten Phänomene. Die grammatische Beschreibung desselben Phänomens in den verschiedenen Sprachen kann je nach Sichtweise und Grammatiktradition variieren. Man wird also beim Betrachten des einen Phänomens in zwei Sprachen eine Fülle von grammatischen Erkenntnissen darüber gewinnen, die verschiedene Aspekte beleuchten. Daraus kann sich ein adäquateres Erklärungsmuster für das Phänomen ergeben, oder Lösungen für Problemereiche gefunden werden.

3. Grammatiktransfer zwischen dem Deutschen und dem Arabischen

Für die ISG ist die Sprachspezifik, die sich in formalen Eigenschaften und demzufolge in andersartigen Beschreibungsmodellen und -kategorien widerspiegelt, sehr vorteilhaft, was die Gewinnung neuer Erkenntnisse angeht. Die Sprachspezifik zeigt sich am meisten in den Bereichen der Phonologie, Morphologie und Syntax. In der Phonologie hat die Prager Schule durch Sprachvergleiche hervorragende Erkenntnisse gewinnen können (siehe hierzu u. a. Mathesius 1929, 1935/36, 1964). Im morpho-syntaktischen Bereich sind mir zwei Beiträge bekannt, in denen in Bezug auf eine Sprache gewonnene Erkenntnisse auf eine andere angewendet werden. Harweg (1990) zieht über die Analyse der Entsprechungen deutscher Präpositionen im Chinesischen neue Interpretationsmöglichkeiten der deutschen Präpositionen in Erwägung. Mit Zuhilfenahme der Erkenntnisse der indischen Grammatik im Bereich der Wortarten versucht Raster (2001) im Deutschen die Rückführung der Präpositionen auf Präverbien zu beweisen. Daraus zieht er Schlussfolgerungen in Bezug auf die Wortklasse der Präpositionen im Deutschen. Im Folgenden

gebe ich einige Beispiele für mögliche Transfers zwischen dem Deutschen und dem Arabischen im Bereich der Morphologie und der Syntax. Sie werden das ganze Spektrum aller möglichen Untersuchungsbereiche einer ISG nicht abdecken, wohl aber zeigen, wie interkulturell-grammatische Transfers aussehen können.

Hoffmann (1996:147ff., 2003:80ff./127ff.) unterscheidet zwischen zwei syntaktischen Prozeduren: Die „Integration“, aus der Einheiten unterhalb der Satzebene resultieren, und die „Synthese“, deren Ergebnis Sätze sind. In Sätzen mit Verben markiert das finite Verb das Prädikat, und so kann man die zwei für eine Satzkonstitution notwendigen Glieder eindeutig differenzieren. In verblosen Nominalsätzen im Arabischen dürften die Herstellung des Satzcharakters und die Markierung der zwei Glieder problematischer sein. Daher gibt es Regularitäten, die eine Satzkonstitution garantieren. Die Quintessenz dieser Regeln ist: Man soll „die für die Satzkonstitution relevanten zwei Konstituenten ausreichend [...] markieren, eine integrative Interpretation der Beziehung zwischen ihnen ... verhindern und die synthetische nahe ... legen“ (Selmy 2007:69). Das erreicht man durch bestimmte Eigenschaften der Subjekt- und Prädikatsgröße im Hinblick auf die In- bzw. Determiniertheit, durch die Wortstellung (Voranstellung des Prädikats), durch den Einsatz von trennenden Elementen wie Satzzeichen oder von prosodischen Mitteln. In den deutschen finitverblosen zweigliedrigen Strukturen lassen sich ähnliche syntaktische Mechanismen feststellen (ebd.: 70ff.). Inhaltlich enthalten solche Strukturen eine vollständige Prädikation. Über einen Gegenstand wird nämlich eine Aussage gemacht. Syntaktisch werden die zwei Prädikationsgrößen ausreichend markiert wie im Arabischen: 1. Die für die Realisierung der zwei Größen verwendeten Sprachmittel lassen keine integrative Interpretation zu, z. B. Niemand da, Sonntage Schautage. 2. Bei syntaktischer Ambiguität greift man auf die Wortstellung zur Vereindeutigung zurück, z. B. die Voranstellung der Präpositionalphrase in Im Tarifstreit im öf-

fentlichen Dienst Sondierungsgespräche verhindert eine attributive Auslegung.

3. Man setzt trennende sprachliche Elemente ein, z. B. Atomtransporte bisher ohne Zwischenfälle, oder Satzzeichen, z. B. Unser Ziel: zufriedene Kunden. Vor dem Hintergrund der verblosen Nominalsätze im Arabischen kann man also in den finitverblosen zweigliedrigen Strukturen im Deutschen formal gesehen vollständige Sätze sehen: Inhaltlich drücken sie Aussagen aus, die kontextlos verständlich sind und syntaktisch weisen sie Parallelen zu den arabischen verblosen Nominalsätzen auf. Die verbzentrierte Syntaxbrille im Deutschen betrachtet sie eher als elliptische Strukturen, in denen das Verb sein ausgelassen ist; obwohl die elliptische Erklärung in mancher Hinsicht nicht aufrechtzuerhalten ist, beispielsweise lassen einige Sätze nicht eine sein-, sondern eher eine werden- oder gilt als- Interpretation zu, wie in Namenskauf von Hochs und Tiefs immer beliebter, Serie von Demonstrationen in USA gegen Irakkrieg Wiederholungen der ersten. Manche Strukturen lassen sich kaum auf verbale zurückführen, wie Heiße Bitte, kalter Dank. Sprachhistorisch ist der verblose Satztypus schon lange belegt. Auch nach Paul (1959:41) hat man in älteren Sprachperioden die Kopula selten gebraucht. Nach der verbalen Überflutung, wohl unter dem lateinischen Einfluss, ist der Gebrauch der Kopula häufiger geworden, jedoch haben sie in erster Linie grammatische Funktionen inne und noch dazu eine Trennfunktion zwischen den Satzkonstituenten (Paul 1959:41, Zifonun et al. 1997:441). Mathesius (1964b) geht dahin, dass es kaum eine Sprache gibt, die nur über „one sentence pattern“ (ebd.:317) verfügt, denn in fast allen Sprachen „basic“ und „occasional sentence types“ (ebd.:318) zu finden sind. Verblose Sätze, die nach Mathesius nicht die ihnen gebührende „systematic attention“ (ebd.) bekommen haben, gehören in einigen Sprachen zu den Grundformen, in anderen jedoch zu den okkasionellen. Man könnte also für das Deutsche die Existenz von verblosen Sätzen annehmen, und zwar als okka-

sionelles Satzmuster neben den verbalen Grundmustern.

Die Wortarten-Diskussion im Deutschen blickt auf eine lange Geschichte zurück (siehe hierzu u. a. Bergenholtz / Schaefer 1977). Abgesehen von wenigen ungeklärten Fragen hat man durch morphologische, syntaktische und semantische Herangehensweisen eine ausdifferenzierte Wortartenklassifikation aufstellen können. Im Arabischen dagegen sieht es karg aus. In dem dreigliedrigen Wortartensystem, nämlich *ʾism* (Nomen), *fiʿl* (Verb) und *ḥarf* (Partikel), werden, mit Ausnahme der Verben, heterogene Wörter, was ihr syntaktisches Verhalten betrifft, einer Klasse untergeordnet. Hassan (1998:86ff.) bemängelt diese Dreiteilung der Wortarten und setzt sich für die Anwendung anderer Kriterien ein, um eine differenziertere, den Eigenschaften der Wörter gerechtere Klassifikation zu erreichen. Das Ergebnis seiner Ausführungen war ein Sieben-Wortklassen-System, das neben *ʾism* (Nomen) und *fiʿl* (Verb) auch *ṣifa* (Adjektiv), *ḍamīr* (Pronomen), *ẓarf* (Adverb), *ʾadāh* (Funktionswort, darunter u. a. Präpositionen und Konjunktionen) und *ḥawālif* (Gefühlswörter, darunter u. a. Interjektionen und Wörter des Lobes und Tadels). Ich finde das Wortartensystem im Arabischen noch ausbaufähig. Hier könnte eine Übertragung der deutschen Feststellungskriterien der Wortarten, besonders der syntaktisch orientierten, im Arabischen ein differenzierteres, nicht unbedingt mit dem des Deutschen identisches Wortartensystem ergeben.

Mit dem Hinweis von Polenz (1963) auf die Funktionsverbfügungen, u. a. auch Funktionsverbgefüge, Streckformen, hat die deutsche Grammatikschreibung ein Phänomen entdeckt, das bis heute noch erforscht wird. Charakteristisch für diese Strukturen, die in präpositionale, z. B. zur Aufführung bringen, und nicht präpositionale, z. B. Unterstützung finden eingeteilt werden, ist (siehe hierzu Polenz 1963, Helbig / Buscha 1993:97ff): 1. Das Verb ist semantisch leer (abgesehen von seiner Rolle bei der Differenzierung der Aktionsarten), weil es seine lexi-

kalische Bedeutung aufgibt, und nur grammatische Funktionen markiert. 2. Das Nomen trägt die Gesamtbedeutung der ganzen Fügung. Da dieses Phänomen auch im Arabischen vorhanden ist, jedoch nicht von der traditionellen Grammatik erfasst wird, hat man folgerichtig das deutsche Erklärungsmodell auf die arabischen Strukturen übertragen (Wittig 1977). Auf sie treffen ja die oben genannten Charakteristika zu. Angesichts der grammatischen Rahmenbedingungen lassen sich aber einige formale Merkmale der deutschen Funktionsverbfügungen, die zu deren Abgrenzung herangezogen werden, auf die arabischen Strukturen nicht übertragen, z. B. man kann im Arabischen das Nomen in solchen Fügungen, das Subjekt- oder Objektfunktion übernehmen kann, nicht als Teil des Prädikats betrachten, wie es im Deutschen der Fall ist. Außerdem gibt es verblose (nominale) Strukturen dieser Art. Auf alle Fälle hat man mit diesem Transfer auf das Phänomen im Arabischen aufmerksam gemacht.

Im Deutschen gelten die Verben mit mindestens einem direkten Akkusativobjekt, das bei der Passivtransformation zum Subjekt wird, als transitiv (Helbig / Buscha 1993:53, Glück 1993:651, Lewandowski 1994:1196f.). Diese Bestimmung ist im Ansatz nicht ganz einwandfrei. Die Blockierung der Passivbildung erfolgt in der Regel aus semantischen Gründen. Daran eine syntaktische Prozedur, nämlich die Verwandlung des Akkusativobjekts in ein Subjekt, zu knüpfen, bedeutet eine Vermischung von zwei nicht direkt zusammenhängenden Mechanismen. Außerdem zeigt sich die Problematik dieser Bestimmung zum einen bei den Verben, die zwar ein direktes Akkusativobjekt haben, aber keine Passivbildung zulassen, und daher mit Bezeichnung wie „Mittelverben“ oder „pseudo-transitiv“ (Helbig / Buscha 1993:54) etikettiert werden. Zum anderen wird der Rest der Verben in den Topf der intransitiven geworfen, darunter solche, die außer dem Subjekt keine weiteren Ergänzungen benötigen, aber auch solche, die neben dem Subjekt auch Dativ-, Genitiv- oder Präpositionalobjekte verlangen. Da die Handlung

bei der letztgenannten Gruppe die Subjektsphäre verlässt und im Sinne der semantischen Transitivität auf ein Objekt übergeht, wollen einige Grammatiker sie gern den transitiven zurechnen (Engel 1996:391). Der Ausweg aus diesem Transitivitätsdilemma kann darin liegen, dass man die Transitivität auf semantischer Basis bestimmt und alle Verben mit auf Objekte übergehender Handlung als transitiv erklärt. Hier sei aber angemerkt, dass auf semantischer Basis keinen leicht praktikablen Transitivitätsbegriff zu erreichen ist. Inhaltlich gesehen geht für Admoni (1982:168) bei „transitiven“ bzw. „objektiven“ Verben eine Handlung vom Subjekt aus und richtet sich auf eine Größe. Er teilt die Verben je nach dem Grad der Betroffenheit von der Handlung in verschiedene Klassen. Obwohl Admonis Bestimmung keine Präferenzen in Bezug auf formale Klassen von Objekten vorsieht, bleiben grundsätzliche Bedenken gegen eine semantische Bestimmung der Transitivität erhalten, beispielsweise in den Fällen, in denen das Subjekt selbst Ziel der Handlung ist oder eine Reziprozität zwischen Subjekt und Objekt vorliegt (Lyons 1980:357f.). Die andere Lösung besteht darin, dass man bei der syntaktisch orientierten Transitivität bleibt, aber sie von der Passivtransformation abkoppelt. So werden nicht nur die Verben mit Dativ-, Genitiv- oder Präpositionalobjekten zu den transitiven gerechnet, sondern auch die Klasse der pseudo-transitiven bzw. Mittelverben wird aufgehoben. Damit würde man sich dem Transitivitätsverständnis im Arabischen nähern. Das Kernproblem im Deutschen bildet das inkonsequente Pendeln bzw. die Vermischung zwischen syntaktischer und semantischer Transitivität. Im Arabischen dagegen hält man sich konsequent an syntaktischen Gegebenheiten, und bestimmt die intransitiven Verben als diejenigen, die sich mit dem Subjekt begnügen und bindet die transitiven an die Rektion von Objekten. Genuin transitive Verben können direkt ein, zwei oder drei Objekte regieren, aber nicht genuin transitive kommen erst indirekt mittels einer Präposition zur Objektrektion (Hasan 1986: 150ff., Elsayed 1986:291ff., Al-Zamakhshary

2003:332f., Al-Tungy 2003:321 / 322f.). Die Schlussfolgerung: Ein Aufeinanderbeziehen beider Sprachen im Bereich der In- bzw. Transitivität kann brauchbare Erkenntnisse ergeben.

Selbstverständlich taucht im Rahmen einer ISG die alte Problematik wieder auf, die die Behandlung einer Sprache in den Kategorien einer anderen betrifft (Raster 2002:65ff.). Das klassische Beispiel in dieser Hinsicht ist die Anwendung der lateinischen Grammatik auf einige europäische Sprachen und die damit verbundene Frage nach der Tauglichkeit des lateinischen Grammatikkorsetts für das adäquate Erfassen der betroffenen Sprachsysteme, und nach der Genauigkeit der lateinischen Grammatiktermini im Hinblick auf die bezeichneten Phänomene. Ein anderes Beispiel ist die Verwendung der Muttersprache zur Darstellung der Grammatik einer Fremdsprache, für didaktische oder andere Zwecke. Hier hat man mit der Problematik der Deckungsgleichheit der Termini in beiden Sprachen zu kämpfen. In der ISG wird nicht eine ganze Sprache in den Kategorien einer anderen beschrieben, sondern es geht nur um bestimmte, für eine Sprache oder beide betreffenden Sprachen erkenntnisträchtige Bereiche. Außerdem ist die Übernahme der Termini oder eine Lehnübersetzung dafür kein Obligat. Im Gegenteil: Man kann für die beteiligten Sprachen andere, adäquatere Termini wählen. Es sei auch erwähnt, dass solche Vergleiche die Gelegenheit bieten, die Termini in den jeweiligen Sprachen auf ihre Angemessenheit zu überprüfen. Noch dazu werden die Beschreibungsmodelle bzw. -kategorien nicht blindlings auf andere Sprachen übertragen. Das wird durch eine absichernde Vorgehensweise untermauert, wie im Folgenden dargestellt wird.

4. Vorgehensweise der ISG

Dem grammatischen Transferprozess geht eine vergleichende Vorab-Check-Phase voraus, um 1. Divergenzen in den grammatisch erfassten Phänomenen, 2. Kategorien und Erklärungsmuster der identischen Phänomene und mögliche Abweichungen und 3. grammatische

Problemzonen in beiden Sprachen festzustellen. In dieser Phase erkundet man potenzielle Fragestellungen für eine ISG. Neben dieser systematischen Vorgehensweise kann man auch in einem Heureka-Moment oder durch anderweitige Hinweise auf solche Themen kommen.

Hat man eine interkulturell-grammatisch relevante Fragestellung, setzt die zweite Phase an, nämlich die Innenperspektive. Da werden alle möglichen Aussagen über das Phänomen in beiden Sprachen zusammengestellt. Dazu braucht man nur vorhandene Grammatiken der beiden Sprachen und andere mögliche Einzeluntersuchungen zum betreffenden Phänomen zur Hilfe zu nehmen. Zu Phänomenen, die nicht eigens in einer Grammatikbeschreibung behandelt werden, finden sich meistens Aussagen unter verschiedenen Grammatikrubriken oder in Einzeluntersuchungen. Das ist beispielsweise der Fall bei den finitverblosen Strukturen im Deutschen. Auf manche Phänomene wird außerhalb der Grammatik eingegangen, wie die arabischen Streckformen in der Rhetorik. Neben diesen Quellen ist der Wert von Selbstbeobachtungen hervorzuheben, besonders wenn diese durch Korpusanalysen untermauert werden. Anhand der vorhandenen Informationen werden durch interrelationale Betrachtung des Phänomens in beiden Sprachen mögliche Lücken bzw. Problemzonen entdeckt und die Elemente des Transfers bestimmt.

In der dritten Phase kommt es zur Projektion des grammatischen Wissens einer Sprache auf die andere, d. h. das Phänomen der Nehmersprache wird aus der Perspektive der Grammatik der Gebersprache betrachtet. Das ist die Außenperspektive. Was in der Außenperspektive auf die jeweils andere Sprache projiziert wird, ist ein Beschreibungsmodell, Raster spricht von „Projektionsgrammatik“ (2002:65) bzw. „Transfergrammatik“ (2001:19), das das Ergebnis der interrelationalen Betrachtung des Phänomens in beiden Sprachen darstellt. Die Wissens Elemente des Beschreibungsmodells können einer der beiden Sprachen entnommen sein, wie

im Falle der verblosen Nominalsätze im Arabischen als Projektionsmodell für finitverblose zweigliedrige Strukturen im Deutschen. Man kann aber auch aus den Erkenntnissen über das Phänomen in beiden Sprachen ein Beschreibungsmodell entwickeln, das auf beide Sprachen angewendet werden kann. Die jeweils für eine Sprache fremden Wissensselemente im Modell gelten dann als die Außenperspektive. Oben haben wir angedeutet, dass das im Deutschen gültige Erklärungsmodell der Funktionsverbfügungen nicht uneingeschränkt auf das Arabische zu übertragen ist. Das wesentliche Charakteristikum mit dem semantisch leeren Verb und dem bedeutungstragenden Nomen lässt sich angesichts der verblosen Streckformen im Arabischen nicht ganz aufrechterhalten, was zur Suche nach einem anderen, womöglich für beide Sprachen tragbaren Beschreibungsansatz anregt. Die Grammatikalisierungsschiene und der damit verbundene Metaphorisiertungsprozess (Stolz 1994) wären m. E. eine für beide Sprachen angemessene Herangehensweise, besonders weil man im Arabischen in den Streckformen eine Metaphorisierung sieht (Al-Akoub 1996:280.). Das Beispiel der Funktionsverbfügungen zeigt, dass voreilige Transfers nicht ausgeschlossen sind.

Die Außenperspektive ist „nicht absolut“ (Raster 2002:80), daher soll man sich in einer nochmaligen Innenperspektive, der vierten und letzten Phase, vergewissern, dass das Projektionsmodell für die Beschreibung des Phänomens in einer bzw. in beiden Sprachen geeignet ist, und welche neuen Erkenntnisse dadurch gewonnen werden. Ein erfolgreicher Transfer wird aber nicht allein an dem Aufschlusswert gemessen, denn das kann sich als voreilige Schlussfolgerung entpuppen. Wichtiger ist seine „Angemessenheit“ (Raster 2002:79) für die Erklärung des jeweiligen Phänomens. In dieser Innenperspektive wird daher nach plausiblen Anhaltspunkten im jeweiligen Sprachsystem gesucht, die den Transfer untermauern. Hier können sprachhistorische Exkursionen unterstützende Evidenzen liefern, wie im Fall der finitverblosen Strukturen. Auch Raster (2001:41) untermauert seine

auf der Folie der indischen Grammatik aufgestellten Thesen über die deutschen Präpositionen durch sprachhistorische Umstände. Die Innenperspektive soll außerdem die Reichweite der neuen Erkenntnisse in Bezug auf das ganze Sprachsystem verfolgen.

Resümierend kann man Folgendes schlussfolgern: Wenn Sprachen und Sprachbeschreibungen im Rahmen einer ISG zueinander in Beziehung gesetzt werden, zeigen sich die Lücken in der Sprachbeschreibung der beteiligten Sprachen. Kommt es zu einem Transfer, können beide Sprachen oder eine davon um neue vorher unbekannte Phänomene bzw. Kategorien oder um adäquatere Beschreibungsmuster erfasster Phänomene bereichert werden. Hier kann die ISG eine vervollständigende Funktion in Bezug auf die einzelnen Sprachbeschreibungen haben. Sie kann nämlich die Lücken in diesen Beschreibungen bezüglich der erfassten Phänomene und der Kategorien decken, aber auch mögliche Unzulänglichkeiten bei der Erklärung von Phänomenen beheben. Auch die Linguistik gewinnt allgemeine Einsichten in das Wesen des Phänomens *Sprache* und der sprachlichen Phänomene. Damit befreit die ISG die Sprachvergleiche von der Praxisorientiertheit der kontrastiven Linguistik (Fremdsprachenunterrichts- und Übersetzungszwecke) und bindet sie an rein linguistische Erkenntnisinteressen.

Nun stellt sich zu Recht die Frage nach dem Stellenwert der neu gewonnenen Erkenntnisse für die einzelnen Grammatiktraditionen bzw. nach der Möglichkeit ihrer Integration in die Beschreibung der jeweiligen Sprache, vorausgesetzt, dass es darüber Konsens besteht. Die neuen Erkenntnisse können einen Bruch mit dem tradierten Grammatikwissen darstellen, Raster spricht von „Dekonstruktion“ (2001:42). Der Einbau der neuen Wissensselemente verlangt also ein Neustrukturieren der Grammatikbeschreibungen in den betroffenen Bereichen. So geschieht nach Raster eine „Neukonstruktion“ (ebd.). Ob und inwieweit dieser Prozess vollzogen wird, hängt in erster Linie von der Resistenz der jeweiligen Grammatik-

tradition gegen Erneuerungen bzw. von ihrer Offenheit und ihrem ständigen Bemühen, den neusten Stand in der Forschung einzubeziehen, ab. Was die interkulturell-grammatisch gewonnenen Erkenntnisse angeht, wäre eine Umkonzipierung bzw. Umstrukturierung der betreffenden Bereiche zunächst nicht nötig. Ein Hinweis auf diese Erkenntnisse, wenn auch mit Fragezeichen versehen, würde ausreichen; denn so werden sie in die Fachdiskussion eingebracht.

5. Literatur

Admoni, W. (1982): *Der deutsche Sprachbau*. München: Beck.

Al-Akoub, E. (1996): 'al-mufaṣṣal fī 'ulūm 'al-balāga 'al-'arabiyya. 'al-ma'ānī, 'al-bayān, 'al-badī'. Dubai: Dar Alqalam.

Al-Tungy, M. (2003): mu'ğam 'ulūm 'al-'arabiyya. Beirut: Dar Algil.

Al-Zamakhshary, A. (2003): 'al-mufaṣṣal fī 'ilm 'al-'arabiyya. Beirut: Dar Algil.

Bergenholtz, H. / Schaefer, B. (1977): *Wortarten des Deutschen. Versuch einer syntaktisch orientierten Klassifikation*. Stuttgart: Klett.

Daneš, F. (2003): Vilém Mathesius' Konzeption der funktionalen Linguistik. In: Nekula, M. (Hrsg.): *Prager Strukturalismus. Methodologische Grundlagen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 31-47.

Ehnert, R. (1988): Komm doch mal vorbei. Überlegungen zu einer 'kulturkontrastiven Grammatik'. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 14(1988), S. 301-312.

Elsayed, A. (1986): fī 'ilm 'an-naḥww. Kairo: Dar Almaaref.

Engel, U. (1996): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.

Glück, H. (1993): *Metzler-Lexikon Sprache*. Stuttgart u. a.: Metzler.

Harweg, R. (1990): Lokale Präpositionen. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43(3), S. 370-396.

Hasan, A. (1986): 'an-naḥww 'al-wāfī, Kairo: Dar Almaaref.

Hassan, T. (1998): 'al-luğa 'al-'arabiyya. ma'nāhā wa mabnāhā. Kairo: Aalam Alkutub.

Helbig, G. / Buscha, J. (1993): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin u. a.: Langenscheidt.

Hoffmann, L. (1996): Satz. *Deutsche Sprache* 24, S. 193-223.

Hoffmann, L. (2003): Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren. In: Hoffmann, L. (Hrsg.): *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin u. a.: de Gruyter, S. 18-121.

Humboldt, W. v. (1998): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Paderborn u. a.: Schöningh.

Kaznelson, S. D. (1974): *Sprachtypologie und Sprachdenken*. München: Hueber.

Kniffka, H. (1993): Elemente einer 'kulturkontrastiven Grammatik' Deutsch – (Saudi-)Arabisch. Zu den sprachlich-kulturellen Rahmenbedingungen einer interkulturellen Germanistik. In: Thum, B. / Fink, G.-L. (Hrsg.): *Praxis interkultureller Germanistik. Forschung – Bildung – Politik. Beiträge zum II. Internationalen Kongreß der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik*, Straßburg 1991. München: indicium, S. 919-934.

Kniffka, H. (1995): *Elements of Culture-Contrastive Linguistics. Elemente einer kultur-kontrastiven Linguistik*. Frankfurt / Main u. a.: Lang.

Lewandowski, Th. (1994): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Liang, Y. (2006): Sinologische Aspekte einer interkulturellen Linguistik. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 32, S. 33-51.

Lyons, J. (1980): *Semantik*. München: Beck.

Mathesius, V. (1929): *Ziele und Aufgaben der vergleichenden Phonologie*. Xenia Pragensia. Ernesto Kraus septuagenario et Josepho Janko sexagenario ab amicis, collegis, discipulis oblata, S. 432-445.

Mathesius, V. (1935/36): Zur synchronischen Analyse fremden Sprachguts. *Englische Studien* 70, S. 21-35.

- Mathesius, V. (1964): On the Potentiality of the Phenomena of Language. In: Vachek, J. (1964): *A Prague School Reader in Linguistics*. Bloomington: Indiana University Press, S. 1-32.
- Mathesius, V. (1964a): On Linguistic Characterology with Illustrations from Modern English. In: Vachek, J. (1964): *A Prague School Reader in Linguistics*. Bloomington: Indiana University Press, S. 59-67.
- Mathesius, V. (1964b): On Some Problems of the Systematic Analysis of Grammar. In: Vachek, J. (1964): *A Prague School Reader in Linguistics*. Bloomington: Indiana University Press, S. 306-319.
- Paul, H. (1959): *Deutsche Grammatik*. Halle a. S.: Niemeyer.
- Polenz, P. v. (1963): *Funktionsverben im Deutschen. Sprache in der rationalisierten Welt*. Wirkendes Wort, Beiheft 5.
- Raster, P. (2001): Wortarten des Deutschen aus der Sicht der indischen Grammatiktradition. *Elise 2*, S. 7-46.
- Raster, P. (2002): *Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaften*. Frankfurt / Main u. a.: Lang.
- Raster, P. (2008): *Grundpositionen interkultureller Linguistik*. Nordhausen: Traugott Bautz.
- Selmy, E. M. (2007): Finitverblose zweigliedrige Strukturen im Deutschen. Eine Betrachtung auf der Folie der verblosen Nominalsätze im Arabischen. In: Feilke, H. / Knobloch, C. / Völzing, P.-L. (Hrsg.): *Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge*. Heidelberg: Synchron, S. 59-86.
- Selmy, E. M. (2011): Die interkulturell orientierte Linguistik und der Bezug zu ihrer eigenen Interkulturalität. In: Földes, C. (Hrsg.): *Interkulturelle Linguistik im Aufbruch. Das Verhältnis von Theorie, Empirie und Methode*. Tübingen: Narr, S. 251-280.
- Stolz, Th. (1994): *Grammatikalisierung und Metaphorisierung*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Wittig, S. (1977): Streckformen im Arabischen. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationswissenschaft 30*, S. 474-501.
- Zifonun, G. / Hoffmann L. / Strecker, B. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin u. a.: de Gruyter.

